

schmal an der Felswand hin, die sich zur Linken in die Tiefe stürzt, rechts beinahe senkrecht emporsteigt, von Alpenkräutern und Felsensträuchern bekleidet, auf Holzbrüden über schaurige Abgründe. Erst das achte Thor bringt uns in die obere Festung. Ihre Trümmer sind traurig und wenig malerisch, das Mauerwerk ist schlecht, die Zerstörung mehr als gründlich. Einen Ersatz gewährt der üppige Baumwuchs und die über alles herrliche Aussicht. Die höchste Fläche des Berges bedecken unter uraltem, vorgegeschichtlichem und römischem Schutt die Überreste des von Herzog Christoph von Württemberg 1554 errichteten Schlosses, auch jetzt tief in Trümmern begraben, mit Ecktürmen, Arkadengängen, Kellergewölben. In diesem Christophsbau verbergen sich die sehr starken, sorgfältig aus Klingsteinen ausgeführten Umfassungsmauern der alten Burg, die in verschobenem Rechteck hinziehen und einst am äußersten Felsrand standen. In späterer Zeit rückte man die Werke nach allen Seiten hinaus, um Kasematten und oben mehr Raum für die Festung zu bekommen. Diese noch über dreißig Fuß hohen Burgmauern mögen zum Teil noch in die Zeit der Schwabenherzogin Hadwig († 994) zurückreichen; jedenfalls stand ihr Burghaus ganz hier oben auf schwindelnder Felshöhe. Und hier welche Rundschau! In der Nähe jene mit Burgen gekrönten, frei aus der Ebene steigenden reichbelaubten Felskegelberge, mit ihren scharfen, kühnen, hochedeln vulkanischen Umrissen. Dahinter im Westen die höchsten Höhen des Schwarzwaldes, gegen Südwest langgestreckt die feinen Linien des Randen und des Schweizerjura, gegen Osten das walddreiche, wellige Gehügel Oberschwabens. Im Süden und Südosten aber stehen und leuchten hinter dem Bodensee und den nahen dunkelnden Waldgebirgen hochaufgerichtet die Alpen. Zur Linken im blauen Schein die Tiroler Gebirge, rechts davon Säntis und weiterhin die schwergeformten Häupter des Glärnisch, Dödi und der anderen Berge von Uri, Schwyz und Unterwalden, dann, höher als alle und tief herab mit Schnee bedeckt, die spizen, wolken-durchstreichenden Gipfel der Berner Hochalpen — Finsteraarhorn, Schred- und Wetterhorn, Jungfrau und Mönch — und fern, fern hinter dem Pilatus die Walliserberge und der König der Alpen, der Montblanc.

Gegen Südosten ruht das Auge nimmermüd auf der zarten Fläche des Bodensees; ringsum lachendste Ufer, Obst- und Weingelände, Villen, Dörfer, alte Städte — und gleich als hätte sich ein Teil gerade des üppigsten Gartenlandes losgelöst und treibe nun still auf den blauen Wellen, liegt mitten im Untersee das paradiesische Eiland Reichenau, vor einem Jahrtausend schon der Sitz hoher geistiger Bildung und gediegener Kunstübung.

Den Hohentwiel bestocken Linden, Ulmen, Ahorn und Eschen, deren Wurzeln die Felsen umklammern und in alle Fugen sich drängen. In den Falten des Berges kriecht uralter Efeu und schmückt oft die Steinblöcke, daß sie Grabmälern gleichen. Goldig blüht Mauerpfeffer und Habichtskraut, weithin wogt das blauliche Grün der duftenden Bernmutpflanze und um die höchsten, noch nie von eines Menschen Fuß betretenen Klippen schwankt wie ein Laub, das vom Windhauch sich tragen läßt, der schöne Alpenfalter Apollo.

Eduard Paulus.